

reits auf eine ungewöhnliche Zweifach-Karriere zurück: Als Professor der Volkswirtschaft stieg er zum Berater Mitterrands und Mitglied des Staatsrats auf – und verblüffte als Schriftsteller unter dem Namen Erik Orsenna.

Dem Pseudonym hat er jetzt, in seinem vierten Roman, mit dem kleinen, pausbäckigen Gabriel Orsenna einen imaginären Vater aus der künstlichen Rippe geschnitzt. Er macht seinen Helden zum Zaungast einer burlesken Tour de France.

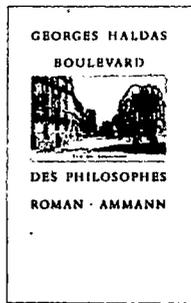
Sie währt gut 70 Jahre, vom Kolonialrausch über die Nazi-Okkupation bis zum Indochinakrieg. Ein gewitzter Narr, ist der flinke Gabriel stets mit von der Partie. Auf den feierlichen Pomp, mit dem die Grande Nation sich selbst inszeniert, fällt er nicht herein: Als Gummifachmann weiß er ja, daß alles Aufgepumpte irgendwann wieder auf Normalmaß schrumpft.

Die französische Kritik wertete den Gummimenschen zum literarischen Zwilling des armen Ritters Don Quijote auf – zuviel der



Autor Orsenna

Ehre. Denn so pffiffig der doppelte Orsenna dem aufblasenen Glauben an Frankreichs Größe die Luft abläßt: in seinem charmannten Plauderton nehmen sich auch die Schrecken der Geschichte eher wie Kuriositäten aus, nie schlägt der Witz in Aberwitz, die Ironie in Grauen um. Die Sticheleien Orsennas tun niemandem weh; auch die Spitze seines Floretts ist – gummigepuffert.



Leiser Zauber

Georges Haldas: „Boulevard des Philosophes“. Aus dem Französischen übersetzt von Eilsabeth Dütsch. Ammann Verlag, Zürich; 280 Seiten; 39,80 Mark.

Der Genfer Schriftsteller Georges Haldas, 71, ist ein poetischer Chronist des Alltags, ein Zauberer des Unscheinbaren wie sein Vorbild Anton Tschechow. In frankophonen Ländern hoch geachtet, war der Lyriker und Essayist, der Übersetzer und Filmemacher, vor allem aber der subtile Autobiograph Haldas bislang im deutschen Sprachraum nahezu unbekannt. Nun liegt erstmals das 1966 veröffentlichte Hauptwerk des französisch-schreibenden Schweizer auf deutsch vor: eine literarische Entdeckung.

Es sind Jugenderinnerungen des Autors, benannt nach jenem traditionsreichen Genfer „Boulevard des Philosophes“, an dem sein Elternhaus sich befindet; er wohnt darin heute noch. Die assoziativ gereihten Bilder einer „wie ausgeglühten Zeit“, die „verstreuten Blättern eines gefällten Baumes gleichen“, gruppieren sich um die Zentralfigur des Vaters, der wie ein „magnetischer Turm“ aus der Familiengeschichte ragt.

Dieser polyglotte, gebildete und vielseitig begabte Mann, ein gebürtiger Grieche, der in Genf geheiratet hatte, mußte nach einem finanziellen Zusammenbruch sein Leben, das ihm nun verfehlt erschien, als subalterner Hilfsbuchhalter fristen. In einer Sprache, die noch in der Übersetzung bisweilen wie Kammermusik klingt, zeichnet der Erzähler das

Porträt des „von der Säure des verletzten Stolzes“ angefressenen und überempfindlichen Vaters, der bei cholertischen Ausbrüchen seine Umgebung in einem „halb fürchterlichen, halb komischen Ballett“ binnen Sekunden in ein Schlachtfeld zu verwandeln pflegte.

Der traurige Held aber litt unter solchen Eruptionen selbst am meisten. Von seiner Gestalt, einer „schlanken, vornehmen Erscheinung“ mit einer „diskreten Note – in die sich eine Messerspitze Melancholie mischte“ –, ging „eine gewisse Nuance ungeteilter menschlicher Zärtlichkeit“ aus, die den Sohn an Charlie Chaplin erinnert, eine „Einsamkeit, die sich vor lauter Rücksicht selbst verzehrte und dadurch fast zu strahlen begann“.

Es fehlt in diesen feinen Miniaturen auch nicht an heiteren Szenen wie der wunderbaren Auferstehung des griechischen Großvaters. Allem Anschein nach auf dem Totenbett, verlangt der, die Letzte Ölung ist bereits gespendet, „mit grimmiger Miene“ nach einem Hering. Und genest daran augenblicks.



Vaters Adelsnest

Marguerite Yourcenar: „Liebesläufe. Eine Familiengeschichte“. Aus dem Französischen von Rolf und Hedda Soellner. Carl Hanser Verlag; 304 Seiten; 39,80 Mark.

Erinnern, Versunkenes heben, Vergangenes beschwören – das heißt: „Scherben zerbrochenen Glases aneinanderzufügen“, „fehlende Mosaiksteinchen

zu ersetzen“; Marguerite Yourcenar, die französische Kosmopolitin, war in dieser Ahnen- und Ahnungsarbeit eine hohe Meisterin.

„Liebesläufe“ ist, nach „Gedenkbilder“ und „Lebensquellen“, der Schlußstein ihrer Familien-Trilogie. Das Buch erscheint postum und unvollendet; die Autorin, weltberühmt durch ihren Hadrian-Roman „Ich zähmte die Wölfin“, starb vor zwei Jahren in den USA.



Autorin Yourcenar

„Liebesläufe“ umfaßt die letzte Glanzzeit Europas und ihr Ende mit Schrecken, Jahrhundertwende und Erster Weltkrieg. Vertrautes Personal tritt auf, Marguerites Vater und sein Adelsnest, Dresden, Rom, Paris, London sind Schauplätze, die schöne Jeanne von Reval, Vaters Geliebte, ist magischer, magnetischer Pol.

Die Yourcenar, 1903 geboren, erzählt aus kunstvoll gebrochenen Perspektiven; aus der Sicht des „kleinen Mädchens“ etwa, dem sich das alte Europa öffnet, seine Schatzkammern und seine Décadence, und von immer höheren Altersstufen her, mit Augen, die immer mehr sehen, mehr Schmerz und mehr Vergeblichkeit.

Mit ihrer klaren, kühlen Sprache, die sich ebenso mühelos in Salon-Querelen wie in Seelen-Katakomben auskennt, dringt Marguerite Yourcenar auch tief in ihr eigenes Leben; in die Brunnen der Kindheit, in das „Erwachen der Sinne, unserer künftigen Tyrannen“.

Romaneske Memoiren und Abgang aufs Abendland, auf die Welt: „Ich weiß“, schreibt die Yourcenar, „daß die Zerstörung der Natur durch den Menschen die Zerstörung des Menschen rechtfertigt.“ ◀